

Anne Hölck

Warum läuft Meng Meng rückwärts?

Zur Raumqualität von Zoogehegen und zu ihrer
Auswirkung auf das Verhalten von Tieren im Zoo

Zusammenfassung

Weltweit berichtete die Presse über die junge Panda-Bärin Meng Meng, die nach ihrer Ankunft im Berliner Zoo 2017 auf eigenartige Weise rückwärts lief. Weniger bekannt gemacht wurde, dass Wiederholungsbewegungen bei Zootieren schon in den 1930er-Jahren von dem Schweizer Zoologen Heini Hediger und der Zoologin Monika Holzapfel beobachtet und als pathologisch eingestuft wurden. Das Phänomen der Bewegungsstereotypen beschäftigt noch heute die Forschung und in Bezug auf die Gestaltung von Zoogehegen auch die Tiergartenpraxis, wie die Recherche zur Komplexität und Reduzierbarkeit von Stereotypen der Biologin Ulrike Richter zeigt. Die unterschiedliche Raumqualität der Lebensumgebung von (Zoo-)Bären und die Auswirkung auf ihr Verhalten wird im Vergleich der Haltungsbedingungen im *Panda Garden* des Berliner Zoos und im Alternativen Bärenpark Worbis deutlich gemacht. Einen Ausblick auf Veränderung gibt abschließend die Umgestaltung des Bärenzingers Berlin, der nach Protesten gegen die Haltung der Berliner Bären 2017 in einen Ort für künstlerische Interventionen umgewidmet wurde und die kritische Auseinandersetzung mit Lebensräumen von Zootieren in sein Konzept miteinbezieht.

Schlüsselwörter: Stereotypie, Zooarchitektur, Alternativer Bärenpark Worbis, Bärenzwinger Berlin

Why is Meng Meng Walking Backwards?

On the Quality of Zoo Enclosures and Their Impact on the Behavior of Animals in the Zoo

Summary

The international press reported on the young panda bear, Meng Meng, who was strangely moving backwards after her arrival at the Berlin Zoo in 2017. As early as the 1930s, Swiss zoologist Heini Hediger and zoologist Monika Holzapfel observed repetitive movements of zoo animals, which they considered pathological, though this is less widely known. The phenomenon of movement stereotypy is still a subject of research and a consideration regarding the design of zoo enclosures, as shown by the work of the biologist Ulrike Richter on the complexity and the reduction of stereotypy. The differences in spatial quality of the living environment of (zoo) bears and their effect on the animals' behavior is shown by comparing the housing conditions of the Panda Garden of the Berlin Zoo with those of the Alternative Bear Park Worbis. The redesign of the bear enclosure in Berlin after a protest in 2017, which was transformed into a place for artistic interventions that incorporates a critical examination of zoo animal habitats within its concept, provides an outlook on change.

Keywords: stereotypy, zoo architecture, Alternative Bear Park Worbis, Bärenzwinger Berlin

1. Einleitung

„Warum läuft Meng Meng rückwärts?“ betitelt die BZ (*Berliner Zeitung*) im Sommer 2017 eine Kurznachricht im „Berliner Fenster“ der U-Bahn und liefert medienwirksam eine kompakte Erklärung für dieses eigenartige Bewegungsverhalten der Panda-Bäarin Meng Meng in ihrem neuen Heim, dem *Panda Garden* des Berliner Zoos: „Das Geheimnis von Meng Mengs (4) Rückwärtsgang ist so gut wie gelöst. Verhaltensforscher werten es als Protest. „Sie ist eine kleine

Diva‘, sagt auch der Zoo.“ Weltweit berichtete die Presse über die junge Panda-Bärin, die auch nach zwei Jahren noch rückwärts läuft und nahm die einfache und allgemein nachvollziehbare Erklärung der Zooexpert*innen an: Es handele sich um eine Teenager-Rebellion, das werde sich geben.

Weniger bekannt gemacht wurde, dass wiederholte Schritt- oder Laufbewegungen von Zootieren schon in den 1930er-Jahren von dem Schweizer Zoologen Heini Hediger (1908–1992) beobachtet und als pathologisch eingestuft wurden. Das Phänomen der Bewegungstereotypen beobachtete auch die Zoologin Monika Holzapfel (1907–1995), und zwar besonders bei gehaltenen Bärenarten, die im Freileben ein sehr großes Territorium z.B. für die Nahrungssuche durchstreifen. Zu einer Reduzierung der Stereotypen von Zootieren konnte nach ihren Experimenten mit Zootieren die Gestaltung der Gehege beitragen.

Hedigers Territorienkonzept, das auf den Beobachtungen von Wildtieren im Freileben basiert, hob gegenüber der Raumquantität besonders die Raumqualität eines Geheges hervor und beeinflusst maßgeblich bis heute die Gestaltung von Zoogehegen. Im Folgenden werden Forschungsergebnisse und -ziele von Hediger und Holzapfel durch die umfassende Recherche zur Komplexität und Reduzierbarkeit von Stereotypen der Biologin Ulrike Richter ergänzt, die sie im Alternativen Bärenpark Worbis 2000–2003 anhand der Beobachtung von ehemaligen Zoo- und Zirkusbären durchführte.

Die unterschiedliche Raumqualität der Lebensumgebung von (Zoo-)Bären und die Auswirkung auf ihr Verhalten werden durch einen Vergleich der Haltungsbedingungen im *Panda Garden* des Berliner Zoos und im Alternativen Bärenpark Worbis deutlich gemacht. Einen Ausblick auf Veränderung gibt abschließend die Umgestaltung des Bärenzingers Berlin, der nach Protesten gegen die Haltung der Berliner Bären 2017 in einen Ort für künstlerische Interventionen umgewidmet wurde und die kritische Auseinandersetzung mit Lebensräumen von Zootieren in sein Konzept mit einbezieht.¹

2. Stereotypien und Raumqualität im Zoo

Den Unterschied zwischen der Haltung von Wildtieren im Zoo und Haustieren beschrieb der Zoologe Heini Hediger (1908–1992) und Zoodirektor verschiedener Zoos in der Schweiz in seinen zahlreichen Publikationen zur Zootierhaltung als fundamental – bezüglich der Raumwahrnehmung von Tieren. Von den meisten freilebenden Wildtieren ließ sich sagen, dass sie sich zwar grundsätzlich flexibel, aber dennoch in einem System von biologisch bedeutsamen Fixpunkten bewegten, und zwar längs bestimmter Verbindungslinien, den sogenannter Wechsel. Hier zeigte sich in der Tiergartenpraxis ein Unterschied zwischen Wild- und Haustier, wie er sich höchstens noch mit Differenz in Bezug auf das Fluchtverhalten vergleichen ließ:

„Während das Haustier oft kaum merkbar auf Ortsveränderungen reagiert, kann es beim Wildtier zu katastrophalen Reaktionen kommen.“ (Hediger, 1961, S. 296)

Vielfach beobachtete Hediger artspezifische Wiederholungsbewegungen bei Wildtieren in ihrer neuen Umgebung im Zoo, zu denen die auch heute noch bekannten Beispiele der Bewegungsstereotypien gehören: das Hin- und Herwiegen bei Pferden und Elefanten (Weben), das Auf- und Abspringen bei Braunbären, der endlose Kreis- oder Achterschlingenlauf, der bei großen Säugetieren wie Nashörnern, Raubtieren oder Eisbären durch Drehungen und Purzelbäume unterbrochen werden kann, oder das Hin- und Herlaufen bzw. Hin- und Herschwimmen von einer Wand zur anderen auch bei in Aquarien gehaltenen Fischen (Hediger, 1934, S. 349).

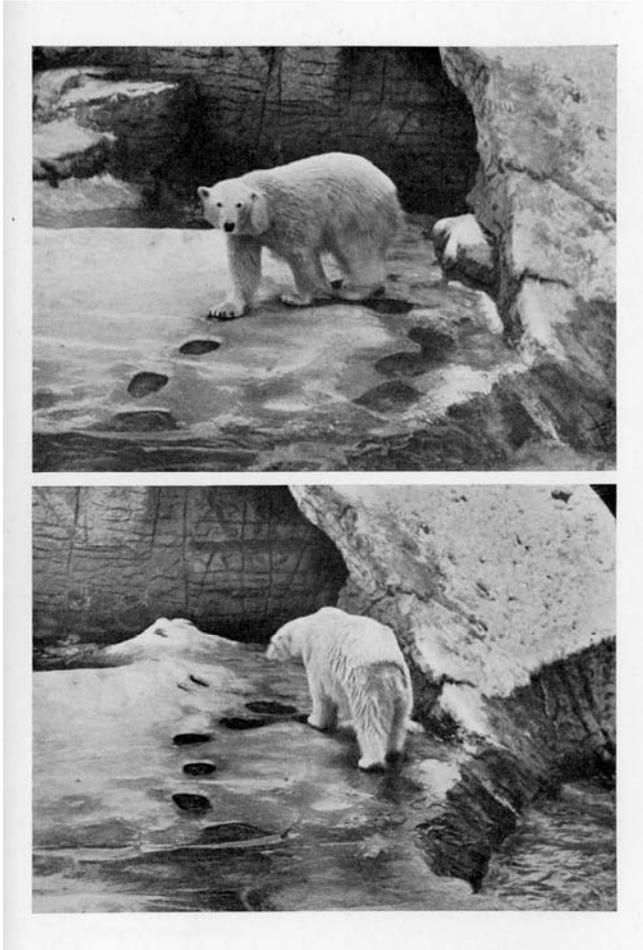


Abb. 1a. „Eisbär mit charakteristischer Bewegungsstereotypie. Das Tier wurde nach jahrelanger, enger Wagenhaltung im Zirkus in eine geräumige Freianlage im Basler Zoo umgesetzt, hat aber seine den Abmessungen des alten Käfigs entsprechenden Kreisgänge genau beibehalten.“ (Hediger 1961, S. 336)

Abb. 1b. „Stundenlang geht der Eisbär seine starre, festgefahrene Bahn entlang, wobei jeder Fuß auf den Zentimeter genau an derselben Stelle aufgesetzt wird, wie die Schmelzstellen im Eis deutlich zeigen. – Durch sinnvolle Beschäftigung, namentlich durch Spiele oder einfache Dressurübungen, sucht man derartige gefangenschaftsbedingte Mißformen der Aktivität bei Zootieren zu vermeiden.“ (Ebd.)

Die automatischen, zwanghaften Verhaltensweisen der Tiere sind starr und unveränderlich, folgen keinem ersichtlichen Ziel und können, einmal ausgelöst, wie auch krankhafte Stereotypen von Menschen, unter keinen Umständen abgestellt werden (vgl. Abb. 1a und 1b). Auf den pathologischen Aspekt der Bewegungsstereotypen, die im Freileben von Wildtieren nicht beobachtet werden können, wies Hediger schon 1934 in seinem Aufsatz über „Bewegungsstereotypen bei gehaltenen Tieren“ hin. Sie wurden zudem nicht nur als Ausdruck einer physischen, sondern auch einer psychischen Störung der Tiere bewertet (Hediger, 1934, S. 349). Als Folge des Wegfalls der beiden Haupttätigkeiten der Wildtiere, der Feindvermeidung und der Nahrungssuche, verfielen die Tiere in eine unnatürliche Beschäftigungslosigkeit. Das Aktivitätsbedürfnis entlud sich vielfach auf „falsche, oft sogar krankhafte Weise“, bei der es in schlimmen Fällen zu einer Selbstverstümmelung der Tiere (z.B. Anschlagen des Kopfes, Augenverletzungen etc.) oder dem Gegenteil, apathischen Zuständen der vollkommenen Bewegungslosigkeit, kommen konnte

(vgl. Hediger, 1961, S. 335). Während viele ausgewachsene Wildtiere den Fang und die Transporte in den Zoo gar nicht erst überlebten, waren Jungtiere dagegen einfacher an die künstliche neue Umgebung zu gewöhnen. Zur Verbesserung der Haltungsbedingungen entwarf Hediger, ausgehend von seinen Experimenten mit Zootieren und der verhaltensbiologischen Forschung seiner Zeit, das Territorienkonzept für Wildtiere in Gefangenschaft. Dafür interpretierte er ihr Verhalten im Freileben zwar individuell, übertrug diese Beobachtungen aber schematisiert in den kulturellen, menschlichen Bereich:

„Wie im Freileben der individuelle Lebensbezirk, das Territorium, vom Wildtier in mannigfacher Weise differenziert und markiert wird, so hat es auch im Gefangenenleben die Tendenz, seinen Wohnraum subjektiv zu gestalten. Hier wie dort lebt das Wildtier sozusagen in einem von seiner individuellen Atmosphäre durchdrungenen Raumausschnitt.“ (Ebd., S. 297)

Fremder Raum konnte vom Wildtier nur schrittweise erobert werden; es war zum Beispiel grundfalsch, ein neu angekommenes Tier gewaltsam aus dem Transportkäfig in den ihm fremden Raum hineinzuja-gen. Vielmehr musste ihm genügend Zeit gelassen werden,

„die Transportkiste, die ihm vertraut, sozusagen Heim geworden war, langsam, nach seinem Belieben zu verlassen, um schrittweise die neue Umgebung kennenzulernen und seine sekundäre Umwelt aufzubauen.“ (Ebd., S. 300)

Entscheidender als die Raumquantität, die Wildtieren im Freileben zur Verfügung stand, war für Hediger in seiner schematisierenden Übertragung auf die Gestaltung von Zoogehegen die Raumqualität:

„Die Territoriumsgröße wird beim Tier nicht durch das Bedürfnis, einen schönen großen Park zu besitzen, bestimmt. Es läßt sich nämlich zeigen, daß in futterreichen Gegenden die Territorien durchwegs kleiner sind als in den futterarmen. [...] im Zoologischen Garten, wo das Tier sein Futter überhaupt nicht mehr suchen muss [...], [kann] der Wohnraum, also das künstliche Territorium, noch viel kleiner sein.“ (Ebd., S. 49)

In diesem Zusammenhang führte Hediger auch den Begriff der „Inneneinrichtung“ eines Geheges ein, die je nach Tierart variieren konnte und sich individuell an das Aktivitätsbedürfnis der Tiere anpassen sollte. Das sogenannte „Tier-Mobiliar“ sollte existenzielle Tätigkeiten der Tiere wie das Anlegen von Vorräten und Kotstellen, das Klettern, Baden und Suhlen oder auch das akustische oder geruchliche Markieren von Territorien ermöglichen (vgl. ebd., S. 51ff.).

Als besonders wichtig für das physische und psychische Wohlbefinden der Tiere stufte Hediger den Boden eines Geheges ein, der bei falscher Beschaffenheit auch krankhafte Stereotypen auslösen konnte:

„Die meisten Tiere sind einer spezifischen Unterlage weitgehend angepaßt; ihr Bauplan und ihre Lokomotionsweise sind so darauf zugeschnitten, daß die Unmöglichkeit der entsprechenden lokomotorischen Betätigung unter Umständen zu erheblichen körperlichen und psychischen Störungen führen kann. Als körperliche Schäden kommen in Frage: Wundlaufen bei weichfüßigen Tieren oder exzessives und abnormes Wachstum von Hartteilen wie Krallen, Hufe usw. Psychisch können falsche Unterlagen dauernde Aufregungszustände und in Verbindung damit schwere Bewegungstereotypen auslösen.“ (Hediger, 1942, S. 88)

Die Zoologin Monika Meyer-Holzapfel (1907–1995) und Nachfolgerin Hedigers als Zoodirektorin im Berner Tierpark Dählhölzli (1944–1969) benannte drei Hauptfaktoren für die Entstehung der auffälligen Verhaltensstörungen von Tieren, die sie besonders bei gehaltenen Bären beobachtete: die Tendenz zur Gewohnheitsbildung, das Auftreten einer starken Gemütsregung, d.h. eines Affekts, und die Stauung dieses Affekts (vgl. Holzapfel, 1939).² In Beziehung dazu setzte sie die Situationen der Affektlagen des Zu- und Wegstrebens. Die Motivation für anormale Aktivitäten des Zustrebens wurde dabei vor allem dem Antrieb durch ein Hungergefühl der Tiere zugeordnet, also der Fütterungszeit. Für die Motivation des Wegstrebens bei stereotypem Verhalten war nach Hediger und Holzapfel vor allem die Fluchtdistanz³ von Tieren ausschlaggebend; in kleinen Gehegen liefen die Tiere im Käfig beim Hinzutreten eines Menschen

an der hintersten Wand hin- und her. Eine Ambitendenz des Zu- und Wegstrebens, bei der es auch zu sich wiederholenden Rückwärtsschritten kam, beobachteten beide besonders bei Eisbären (vgl. auch Abb. 1a und 1b). Holzapfel beobachtete im Zoologischen Garten von Vincennes in Paris, wie sich fünf von sieben Eisbären abends am Eingangstürchen zu den Innenkäfigen versammelten, wo sie das Futter täglich zur selben Zeit erhielten: Sie liefen in stereotyper Weise wiederholt einige Schritte auf das Türchen zu und mit dem Kopf pendelnd rückwärts wieder zurück (vgl. Holzapfel, 1939, S. 575). Hediger berichtete von einem Eisbären im Zoologischen Garten von Marseille, welcher jedes Mal bei seinem Besuch über sechs Jahre stundenlang zwischen einer bestimmten Kotstelle und einem Bassin vorwärts und rückwärts lief; am Bassin hielt er regelmäßig an und pendelte mit seinem Kopf zehn Mal nacheinander nach links und rechts; bei Ablenkungen etwa durch einen anderen Eisbären oder einen Windzug steigerte sich die Zahl der Pendelbewegungen. Hediger vermutete als Ursache ein soziales Konkurrenzverhalten im Gehege,

„wodurch das Vorhaben (Einsteigen in das Bassin) wiederholt rückgängig gemacht werden musste. Dieses Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen oder zwischen Anstossung und Abstossung – kurz dieses ambivalente Widerspiel selbst scheint in diesem Falle stereotypiert worden zu sein. Vom Standpunkt der Psychiatrie aus betrachtet, dürfen wir dieses Phänomen wohl als eine echte Neurose bezeichnen.“ (Hediger, 1934, S. 354)

Holzapfel beobachtete speziell bei Bärenarten im Zoo eine bestimmte Empfindsamkeit für die Beschaffenheiten des Bodens als Auslöser von stereotypen Bewegungen:

„Bären, die auf einer bestimmten Strecke spazieren gehen, wenden meist nicht an einer beliebigen Stelle, sondern fast immer vor einer kleinen Unebenheit des Bodens oder einer Stufe. Solche Unebenheiten scheinen für das Tier ein fast unüberwindliches Hindernis darzustellen, das nur selten überschritten wird.“ (Holzapfel, 1939, S. 578).

Holzapfel vermutete weiter, dass extrem ausgebildete Bewegungstereotypen in der Regel ein zuverlässiger Fingerzeig für frühere

Haltung an der Kette oder in zu engen Käfigen wären, und plädierte für eine Beachtung dieser Phänomene sowohl theoretisch als auch in der praktischen Tierhaltung (vgl. ebd., S. 579).

Während zu Beginn von Hedigers Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jh. die Tiere vor allem noch aus dem Wildfang in den Zoo kamen, leben heute in den meisten Zoos Tiere aus eigener oder der Zucht anderer Zoos. Bewegungstereotypien treten immer noch und trotz verbesserter Haltungsbedingungen häufig auf. In den meisten wissenschaftlichen Abhandlungen und auch in der tierpflegerischen Praxis gelten sie bis heute vor allem als ein Problem der Haltungsbedingungen, das zunächst ganz pragmatisch im Sinne von Hedigers Territorienkonzept über die Größe und Inneneinrichtung der Gehege gelöst werden sollte, was in vielen Zoos allerdings aus Platzmangel und finanziellen Gründen nicht möglich war und ist.⁴ Nur wenige Zoos verzichten mittlerweile z.B. auf die Haltung von großen Säugetieren, die besonders anfällig für Stereotypien sind, wie z.B. Eisbären, und nur wenige Wissenschaftler*innen raten von ihrer Haltung ab (vgl. Mason & Clubb, 2003).

Erst seit Ende der 1990er-Jahre steigt das wissenschaftliche Interesse am Verständnis dieser Verhaltensstörungen wieder im Sinne seiner Ursachen im Tierkörper selbst, sowohl im physiologischen als auch im psychischen Sinne. In ihrer umfassenden Dissertation zur Komplexität und Reduzierbarkeit von Stereotypien fasst die Biologin Ulrike Richter den Forschungsstand des Zusammenhangs von Haltungsbedingungen, Stereotypien und Wohlbefinden am Beispiel von ehemals depriviert gehaltenen Zoo- und Zirkusbären im Alternativen Bärenpark Worbis zusammen (Richter 2004). Das Wohlbefinden (*animal welfare*) von Tieren beinhaltet über die körperliche Gesundheit hinaus auch die mentale Ebene des Befindens; den Maßstab dafür bildet das artspezifische Verhalten im Freileben der Tiere. Eine extreme Beeinträchtigung der natürlichen Bedürfnisse führt auch bei Tieren zu einem dauerhaften Leidenszustand; besonders bei Jungtieren können sich stereotype Bewegungen im Verhaltensrepertoire lebenslang manifestieren (ebd., S. 8–10)

In den verschiedenen veterinärmedizinischen Analysen bleibt umstritten, ob Stereotypien als Indikator für das Wohlbefinden von

Tieren gelten können. Die wissenschaftlichen Theorien widersprechen sich und werten Stereotypen zum einen als eine positive, physiologische Reaktion, nämlich als Substitution natürlicher Verhaltensweisen, die in der künstlichen Umgebung eines Zoogeheges nicht ausgeführt werden können, wie z.B. Paarungsverhalten, Futtersuche oder Explorations- bzw. Spieltrieb. Zudem dienen Stereotypen als Bewältigungsstrategien (*coping mechanisms*), die aufgrund von Unterforderung der Tiere in kahlen Gehegen den für den Organismus notwendigen Stressfaktor regulieren. Die Erleichterung solcher Anstauungen von Affekten äußerte sich in Form von Bewegungstereotypen, wie sie in der menschlichen Psychopathologie beispielsweise auch von Autisten berichtet wurden (vgl. Mason & Latham, 2004, S. 60–61).⁵ Zum anderen werden gerade exzessive Wiederholungsbewegungen bei Menschen zum Vergleich herangezogen und mit den Auswirkungen autistischer, schizophrener und nervlicher Erkrankungen assoziiert (vgl. ebd., S. 62f.). Ergebnisse gehirnphysiologischer Messungen konnten auch bei Tieren emotionale Zustände des Leidens nachweisen, die zu vegetativen Störungen, Stereotypen, chronischen Ängsten, Depression, Apathie und/oder anderen Zuständen des Verlustes der Kontrolle über natürliche Verhaltensweisen führten (vgl. Richter, 2004, S. 6–11). Die analytischen Herangehensweisen konnten zwar physiologische Vorgänge, die beim Fühlen und Denken, bei Emotionen und Motivationen ablaufen, quantitativ messen, „jedoch wird die Analyse nicht unbedingt objektive Aussagen über subjektive Empfindungen hergeben können“ (ebd., S. 11).

Unzureichende Haltungsbedingungen verursachen nachweislich verschiedene chronische Schmerzen bei Tieren, wodurch unphysiologische Aktivitäten hervorgerufen werden, die Stereotypen in allen Stufen auslösen können. In schweren Fällen führt es bis zur Selbstzerstörung wie Sich-selbst-Beißen, Im-Auge-Bohren und Sich-die-Pfoten-Verwunden. Die negativen Folgen der Stereotypen wie z.B. auch Gewichtsverlust, Rückenschmerzen, Verminderung von Lernen und sozialen Interaktionen überwiegen dabei insgesamt.

„Da Stereotypien oft als Anzeichen von Leiden auftreten, können sie zur Beurteilung von Haltungsbedingungen genutzt werden. Im Umkehrschluss kann das Fehlen von Stereotypien jedoch nicht als Kriterium für gute Haltungsbedingungen herangezogen werden, denn Tiere können auch andere Strategien entwickeln, um mit unzureichenden Haltungsbedingungen zurechtzukommen (z.B. Apathie). Das Stereotypieniveau kann nicht als Indikator für das Leidensniveau fungieren. Das Stereotypieniveau spiegelt eher eine individuelle Tendenz auf auslösende Stimuli zu reagieren wider und wird von der generellen Neigung des Individuums, inflexible Verhaltensroutinen zu zeigen, beeinflusst. Das bedeutet, im Vergleich der Stereotypieniveaus verschiedener Individuen zeigen geringere Stereotypiepegel nicht zwingend geringeres Leiden.“ (Ebd., S. 13)

Als Strategien zur Vermeidung oder Verringerung von Stereotypien werden lebensraumbereichernde und beschäftigungsfördernde Maßnahmen in Zoos eingeführt und getestet. Das *Behavioral* bzw. *Environmental Enrichment* erweitert Gehege mit Rückzugsgebieten für bestimmte Tierarten und bereichert das Aktivitätsangebot mit Spielzeug, Wasserstellen und Klettermöglichkeiten. Auch die Nahrungsaufnahme z.B. in Form von Streufütterungen und zu unterschiedlichen Zeiten ermöglicht Tieren komplexere Tagesabläufe, die zur Reduzierung von Stereotypien beitragen können (ebd., S. 16f.).

Auch wenn das Wohlbefinden der Zootiere ins Zentrum der wissenschaftlichen Betrachtung und auch der Tiergartenpraxis rückte, bleibt die Frage offen, inwiefern Tiere an nötigen Veränderungen der Raumqualität teilhaben und – ohne zu erkranken – mitbestimmen können. Mehr Aufschluss über die aktuellen Wohnumstände von Zootieren mit Bewegungstereotypien und auch Diskussionsstoff zu ihrer Haltung sollen die folgenden beiden Kurzberichte geben. Der erste berichtet weiter über die Panda-Bärin Meng Meng, die in ihrem neuen Heim, dem *Panda Garden* des Berliner Zoos, im März 2019 immer noch rückwärts läuft, und gibt auch den politischen Hintergrund ihres Ortswechsels aus der Provinz Sichuan nach Berlin wieder.

Der zweite Kurzbericht stellt den Alternativen Bärenpark Worbis vor, der in weitläufigen Freianlagen eines Thüringer Waldstücks zur

Zeit acht ehemalige Zoo- und Zirkusbären beheimatet und den meisten von ihnen ein Stereotypie-freies Leben ermöglicht hat.

3. Der *Panda Garden* im Zoo Berlin

Die Panda-Bärin Meng Meng wird am 10. Juli 2013 in der Aufzucht- und Forschungsstation Chengdu Research Base in der Provinz Sichuan, China, geboren und lebt zusammen mit dem Panda-Bären Jiao Qing gleicher Herkunft seit Juli 2017 im neu gestalteten *Panda Garden* im Berliner Zoo. Das langfristige Ziel der Chengdu Research Base ist die Wiederauswilderung der vom Aussterben bedrohten Großen Pandas,⁶ deren Population vor allem durch die von Menschen verursachte Verdrängung aus ihren natürlichen Lebensräumen verringert wurde und die heute weltweit nur noch in Gebieten um die Provinz Sichuan vorkommen. Als primäre Gefährdung der Spezies gilt die Fragmentierung der niederschlagsreichen, subtropischen Bergwälder Chinas zugunsten von landwirtschaftlicher Nutzung und infrastrukturellen Maßnahmen wie Straßen-, Damm- oder Wohnungsbau (vgl. IUCN 2016). Der Bestand von Bambuswäldern wurde dadurch erheblich reduziert – und damit versiegt auch langsam die Hauptnahrungsquelle der Pandas. Ein ausgewachsenes Tier frisst fast ausschließlich Bambus und davon ca. 40 kg pro Tag. Durch sein weltweites Monopol auf Pandas präsentierte China sie bis in die 1980er-Jahre als Regierungsgeschenke; heute muss für jedes Tier eine Leihgebühr von ca. 1 Mio. Euro im Jahr bezahlt werden. Für die vierjährigen Verhandlungen des Berliner Zoos wurden dafür die Bundeskanzlerin Angela Merkel und das Außenministerium eingeschaltet.⁷

Auch für die Unterbringung der Pandas gibt es Vorschriften, die von chinesischer Seite bestimmt werden. Auf dem 5.480 m² großen Areal im Berliner Zoo entstand das Hauptgebäude mit zwei angegliederten Außengehegen in Anlehnung an traditionelle chinesische Pavillonbauten als Neubau mit schwebendem Betondach und als Bambus stilisierten Stahlstelzen. Das von dem schon für internationale Zoobauten renommierten Architektenbüro Dan Pearlman realisierte Bauvorhaben wurde regelmäßig von einer chinesischen Delegation inspiziert.

Vorbild für das sogenannte Landschaftskonzept der Panda-Anlage war die Heimat der seltenen Tiere, die östlich des tibetischen Hochplateaus gelegene Provinz Sichuan; die Beschreibung der Architekten nimmt die Besucherperspektive ein: Die Landschaft soll von den Außengehegen durch die gesamte Anlage fließen; so sollen organische Formen an Boden und Decke sowie Pflanzinseln mit Bambusstauden „die Grenzen zwischen Innen und Außen weitestgehend aufheben“.⁸ Aus Panda-Perspektive erscheint die Anlage vielmehr als klassischer Zoobau: An den Gebäudekomplex mit den Nacht- und Ruheställen, den Pflegebereichen und einem Hightech-Labor sind zwei von außen gut einsehbare klimatisierte Glaskästen von je ca. 30 m² angegliedert und bilden die Innengehege.

Ihr Betonboden ist an einigen Stellen durch eingelassene Pflastersteinchen strukturiert; um eine kleine, mittig gelegene runde Steininformation mit Sandboden sind Baumstücke und dicke Äste herum gezimmert, in die zur Fütterungszeit Baumbussträucher gesteckt werden; eine eingehängte Matte dient als Schlafplatz. Zur Einrichtung gehört außerdem noch eine zum Publikum hin gewendete Sitzbank aus Rundholz, auf die die Tiere ebenfalls zu bestimmten Zeiten mit Bambus gelockt werden. Die Gestaltung der Außengehege rechts und links erweckt den Eindruck eines kultivierten Abenteuerspielplatzes: Umgeben von gemähtem Rasen und einem kleinen Wasserlauf liegt in der Mitte eine großzügige Kletterzone aus Baumstämmen mit Hängematte und Schaukel; auf dem Boden ist Rindenmulch verstreut. Die Kletterzone ist für die Pandas nur über eine Zugangsschleuse im Gebäudekomplex erreichbar, so dass ihr Tagesablauf mit Fütterungs- und Rückzugszeiten vollständig in der Hand der Pfleger*innen liegt und auf die Öffnungszeiten des Zoos abgestimmt werden kann. Auch eine Begegnung der beiden Pandas ist sorgfältig vorgeplant; im Frühjahr 2019 soll für einige Zeit der Verbindungstunnel zwischen den Außengehegen geöffnet werden, um den Zeitpunkt der Paarungsaktivitäten der Pandas zu erwischen. Panda-Bärinnen sind nur für wenige Stunden im Frühjahr empfangsbereit; im Hightech-Labor steht für Meng Mengs Untersuchungen schon ein Ultraschallgerät bereit.

Das Verhalten der Besucher*innen nach der Eröffnung des *Panda Garden* im Juli 2017 bezeugte: Das architektonische Konzept – das Verwischen der Grenzen aus Besucherperspektive – ging auf. Im ersten Monat drängten sich ca. 350.000 Schaulustige an den Glas-scheiben der Gehege, „klopfen dagegen, machten Selfies, riefen, kreischten, applaudierten – wie bei einem Auftritt von Justin Bieber.“ (Willeke, 2017a)

Das Verhalten der Panda-Bärin Meng Meng dagegen zeigte Stereotypen: starre Wiederholungsbewegungen; sie lief in Kreisen und Schlingen, in die sie mehrfach Rückwärtsschritte einbaute und dabei mit dem Kopf pendelte, worauf einige Tierschutz- und Tierrechtsorganisationen schon zu Beginn hingewiesen haben.⁹ Auch bei meinem Besuch im März 2019 hat Meng Meng die Stereotypie noch nicht abgelegt; sie lief im Außengehege in zwei sich wiederholenden Kreisvariationen auf die verschlossene Tür zum Innengehege zu, hielt inne, wiegte auf der Stelle ein paar Mal vor und zurück, bis sie sich im Rückwärtsgang von der Tür wieder wegbewegte und nach einem kurzen kreisenden Schlenker ins Außengehege wieder vorwärts auf die Tür zulief.

Meng Mengs Rückwärtsgang kann nun weltweit auf Videokanälen der Social Media betrachtet werden und wurde von den Medien zur „Marotte“ einer protestierenden Diva im Teenageralter stilisiert, die Aufmerksamkeit bewirken will. Die menschlichen Projektionen sind auf Aussagen der Berliner Zoosprecher*innen und Pfleger*innen zurückzuführen, die medienwirksam nur vage die möglichen Ursachen ihres stereotypen Verhalten umschrieben: „[...] bisher ist Meng Meng noch in der Pubertät. Der Rückwärtsgang ist eine Protesthaltung gegen Sachen, die ihr nicht gefallen – sei es das Futter oder der Pfleger“; die Begegnung mit ihrem Gehegenachbarn Jao Qing zur Paarungszeit werde sie vermutlich beruhigen.¹⁰

Recht geben mussten die Zooexpert*innen schlussendlich den Recherchen der Tierschutz- und Tierrechtsorganisationen in einem Punkt: Meng Meng lief schon vor ihrer Ankunft in Berlin rückwärts, das hatten die Berliner Tierpfleger schon in Chengdu bemerkt; doch für sie gab es kein Zurück, die Verträge waren bereits abgeschlossen (vgl. Willeke, 2017a). Pandas mit Stereotypen können nicht mehr

ausgewildert werden, wie es das Zuchtprogramm in Chengdu eigentlich vorsieht; sie hätten in der Wildnis ohne natürliche Verhaltensweisen keine Überlebenschance.

Da die Auswilderung bisher auch nur mit wenigen Pandas gelang und umso mehr von ihnen in Gefangenschaft leben, nehmen Kritiker*innen der Aufzuchtprogramme einen neuen Standpunkt ein, der den Fokus auf eine ganz andere Auffassung von Raumqualität für Pandas wendet: Als schützenswert sollten vielmehr die Bambuswaldgebiete gelten – mit Pandas (vgl. d’ell Amore, 2013).

4. Zoo- und Zirkusbären im Alternativen Bärenpark Worbis

Arterhaltungs- und Auswilderungsziele kommen für den Alternativen Bärenpark Worbis nicht mehr in Betracht. Das ehemals aufgezwungene und dadurch leidvolle Leben der Bären aus schlechter Haltung in Zoos und Zirkussen wird in diesem Park erfolgreich zu vermindern versucht.

Der Alternative Bärenpark Worbis entstand 1996 aus dem ehemaligen Tierpark Worbis (1959–1995) in Thüringen auf Initiative des Bärenhilfswerks e.V., heute Stiftung für Bären e.V., die sich aus rein privaten Spenden finanziert. Er beheimatet zurzeit acht Bären aus ehemaliger Zoo- und Zirkushaltung.¹¹Für die Umgestaltung wurden Teile des umliegenden Mischwaldes in das fünf Hektar große, weitläufige Freigelände integriert. Der Rundgang zur Bärenfreianlage führt am ehemaligen Bärenkäfig vorbei, einem etwa 15 m² kleinen Betonkäfig mit Metallgittern, der als eine Art begehbares Mahnmal die enge Haltung von Bären vor der Neugestaltung nachempfinden lässt. Den Pfad hinunter zur Freianlage flankieren Informationstafeln zu den Lebensumständen verschiedener Bärenarten, die im Gegensatz zu gängigen Tafeln in Zoos nicht nur über die Umwelt von Bären im unberührten Freileben aufklären, sondern auch Konsequenzen von Umweltveränderungen für Bären und die Bedingungen in Gefangenschaften in Zirkussen und Zoos schildern. Ein Stück weiter unten im Park wird deutlich, warum die Stiftung den Begriff „Gehege“ bewusst vermeiden möchte: Umgittert ist ab hier der schmale Pfad für die Besuchenden (vgl. Abb. 2).



Abb. 2. Besucherpfad im Alternativen Bärenpark Worbis © Anne Hölck 2019

Den Tieren stehen vier weitläufige Areale zur Verfügung, die nach Bedarf über Durchlässe und Tunnel verbunden werden können. Die Tiere bewegen sich auf Waldboden mit ganz natürlichen Rückzugsmöglichkeiten. Die Landschaft ist hügelig und stark bewachsen, so dass sich die Tiere hinter einem Hang oder Büschen und Bäumen aus dem Sichtfeld der Besuchenden zurückziehen können. Zurzeit leben hier insgesamt acht Braunbären aus Zoos und Zirkussen, die den Großteil ihres Lebens in engen Transportwagen oder kleinen Betonkäfigen verbringen mussten und allesamt bei der Ankunft schwere Stereotypen aufwiesen. Die Mitglieder der Stiftung für Bären dokumentieren Bärenhaltungen europaweit; sie können kontaktiert werden, wenn Haltungsmisstände festgestellt werden. So kam kürzlich der Bär Pardo, geb. 1999 in einem ukrainischen Zirkus, über die Meldung einer Privatperson in die Anlage; er war von spanischen Behörden aufgrund seiner schlechten Haltung im Zirkuswagen beschlagnahmt worden und sollte eingeschläfert werden.

Der fast erblindete Bär hatte in Worbis zunächst Probleme mit sozialen Interaktionen, auch mit den Wölfen, die mit einigen Bären

in den Freianlagen vergesellschaftet sind und zu ihrer Resozialisierung unter nichtmenschlichen Tieren beitragen.¹² Daher darf er sich erst einmal alleine in einem der Teilareale zurechtfinden. Die Bären, die in die Anlage aufgenommen werden können, bestimmen ihr soziales Zusammenleben in erster Linie selbst, berichtet die Biologin Ulrike Richter. Seit ihrer Forschungsphase zu Stereotypen der Worbiser Bären zwischen 2000 und 2003 (Richter, 2004) gehört sie zu den drei Tierpflegerinnen im Bärenpark. Neben den Möglichkeiten der Futtersuche im Frühjahr und Sommer (Gras, Löwenzahn, Regenwürmer, Insekten u.ä.), den die naturbelassene Anlage bietet, werden Streufütterungen zu unterschiedlichen Tageszeiten durchgeführt, bei denen Obst, Gemüse, Nüsse usw. an verschiedenen Stellen über den Zaun geworfen werden. Bis heute konnte Richter bei fast allen Bären einen allmählichen Rückgang der eingefahrenen Wiederholungsbelegungen feststellen; bei einigen Bären sind sie sogar gänzlich weggefallen.

Nur ein Bär, Mischka (1977–2013), zog im Freigelände an der Wasserstelle bis zum Lebensende Kreise im Umfang der 16 m² seines ehemaligen Betonkäfigs, in dem er seine ersten 20 Lebensjahre verbracht hatte.

Bei meinem Besuch Anfang März 2019 hielten drei Bären Winterruhe in selbst gegrabenen Höhlen, eine essenzielle Form der Anpassung an die klimatischen Bedingungen in gemäßigten Zonen mit hartem Winter. Für Bären mit Stereotypen ist dies nicht möglich, da sie u.a. durch den zwanghaften Bewegungsdrang im Herbst nicht genügend Fettreserven anlegen können. Für die älteren und schwer geschädigten Bären, die nicht mehr graben, ist der obere Waldhang der Anlage reserviert, die sogenannte Seniorenresidenz, in der von den Pfleger*innen Winterhöhlen eingebaut wurden. Auf beiden Seiten der Freianlage ist je eine Krankenstation mit einzelnen Käfigboxen angegliedert, in die die Tiere bei Verletzungen oder Krankheiten gelockt und in denen sie behandelt werden können.

Gerade durch die besondere Raumqualität des Worbiser Parks und die Wertschätzung der Tiere als Persönlichkeiten durch die Mitarbeiter*innen konnten sich seit seiner Gründung etwa 50 Bären

wieder Ansätze von Fähigkeiten wie das Spiel- und Explorationsverhalten zur Paarungszeit, das Graben von Winterhöhlen für die Winterruhe und in ihrem sozialen Verhalten aneignen.

Die Verhaltensweisen der Worbiser Bären werden aufgrund ihrer ehemaligen Haltung in Zoos und Zirkussen im Verhältnis zu freilebenden für immer eingeschränkt bleiben; eine Auswilderung der Tiere stellt keine Alternative dar, da sie zu sehr auf den Menschen geprägt sind und dies zu Konflikten führen würde. Voraussetzung für die partielle Zurückgewinnung der Selbstbestimmung über ihre eigenen Körper bleibt für diese Bären lebenslang der Zookontext.

5. Ausblick: Die kulturelle Umnutzung des Bärenzwingers in Berlin

2012 gründeten verschiedene Tierschutzorganisationen das Berliner Bärenbündnis und besetzten und umstellten in einer performativen Kampagne den Bärenzwinger Berlin.¹³ Die Aktivist*innen protestierten nach jahrelanger Kritik der einzelnen Organisationen jetzt gemeinsam nicht nur gegen die Haltungsbedingungen der beiden Bären Maxi und Schnute, sondern auch gegen die zukünftige Haltung von Bären im Zwinger. Die Proteste waren erfolgreich, und 2017 erfuhr der Bärenzwinger, in dem knapp 80 Jahre lang drei Generationen von Bären als Berliner Wappentiere gehalten worden waren, nach dem Tod der letzten Bären, eine besondere Umgestaltung.

Der Ort blieb unverändert, doch die Nutzung ist neu: Die Verantwortung für den Zwinger wechselte innerhalb des Bezirksamts Mitte vom Garten- und Landschaftsbauamt in den Fachbereich Kultur, und der Bärenzwinger wurde zu einem Kulturort für ortsspezifische zeitgenössische Kunst erklärt.¹⁴

In den ersten zwei Jahren bewegte sich das kuratorische Konzept noch dicht an der ursprünglichen Nutzung, in dessen Rahmen ich in Zusammenarbeit mit weiteren Kurator*innen und Künstler*innen zwei Ausstellungen umsetzen konnte, die sich beide kritisch mit der Architektur und den Auswirkungen auf tierliches – und menschliches Verhalten auseinandersetzten. Für die erste Ausstellung „Fur Agency – Bearly Legal“ (Dezember 2017) entschied sich das Künst-

ler*innen-Kollektiv NEOZOON für eine installative Arbeit in mehreren Stationen, die einen Erinnerungsparcours durch den Bärenzwinger inszenierte.

Die beiden Betonplattformen, die als Außengehege dienten, und die angeschlossenen Fassadenseiten wurden von den im Leerstand gewucherten Pflanzen befreit und mit einer Soundcollage aus Originaltönen von Menschen vor internationalen Zoogehegen beschallt, die die Tiere in vermenschlichender Weise kommentierten.

In die nun begehbaren winzigen Innenkäfige setzte das Künstlerinnenkollektiv zwei künstliche Pelzwesen, die mit Lungenmaschinen beatmet wurden. In der Küche der Tierpfleger*innen waren wie auf einem Überwachungsmonitor Live-Mitschnitte des Bärenalltags in internationalen Zoos zu sehen.

Die bewusst minimal gehaltenen künstlerischen Eingriffe regten zu Diskussionen mit Besuchenden über eingeschliffene (Zoo-)Sehgewohnheiten und Haltungsbedingungen an; der Öffentlichkeit waren die Innenkäfige zuvor nicht zugänglich gewesen. Viele der zahlreichen Zeitzeug*innen deuteten die wiederhergestellte, geordnete Vorgartenatmosphäre im Bärenzwinger als ein Comeback der Bären; sie schien auch für einige Kinder den „normalen“ Wohnverhältnissen von (Zoo-)Bären zu entsprechen.

Auch die zweite Ausstellung „Swinger“ (Mai 2018) setzte sich mit den normativen Strukturen des Zwingers auseinander und fragte, wie Architekturen Begegnungen und Bewegungen prägen. Für ihre Installation „Pagodenwackeln“ (2018)¹⁵ schickte das Künstler*in-Duo Paetzig/Hertweck einen motorisierten Vorhang durch den Bärenzwinger, der aus einem Innenkäfig über das Außengehege und wieder zurück kreiste und damit auf die einzig mögliche Auslaufschleife der Bären verwies. Mit einem Unterschied: Der Vorhang konnte sich durch die Gitterstäbe in den mittleren Pflegerbereich des Gebäudes durchfädeln und sich an der zweiten künstlerischen Arbeit von Kerstin Honeit vorbei in den Innenkäfig schieben.

Für ihren Videofilm „Pandamoonwalk or why Meng Meng walks backwards“ (2018) nahm die Künstlerin die menschlichen Projektionen auf die Panda-Bärin Meng Meng in den Medien zum Anlass. Das Foundfootage-Material zu den Medienberichten ergänzte sie

durch Interviews vor dem Berliner Zoo, für die sie Vermutungen der Zoobesucher*innen zu Meng Mengs Rückwärtsgang aufzeichnete und selbst synchronisierte.



Abb. 3. „Panda moonwalk or why Meng Meng walks backwards“ (2018), Video-Installation von Kerstin Honeit, und „Pagodenwackeln“ (2018), kinetische Installation von Pätzug/Hertweck im Bärenzwinger Berlin 2018 © Robert Eckstein

In der verdichteten Video-Collage stellt Honeit der vorgeprägten Meinung zum Verhalten der Panda-Bärin Filmaufnahmen ihrer inszenierten Protest-Choreografie im Bärenzwinger und vor dem Berliner Zoo gegenüber. Meng Mengs individuelles Protestverhalten wird so in einen Bezug zu anderen Formationen protestierender Körper gesetzt, die als Kollektiv agieren und sich als Bewegungen im öffentlichen Raum zeigen, um Missstände zu bekämpfen.

Die Beobachtungen der Zoologen Hediger und Holzapfel zu stereotypem Verhalten von Zootieren konnten zwar wesentlich zu den Konzepten für eine Verbesserung der Raumqualität von Zoogehegen beitragen; dennoch scheint sich die Forschung zu den Auswirkungen von Haltungsbedingungen auf das Verhalten von Tieren heute im

Kreis zu bewegen: Das Wohlbefinden der Tiere wird innerhalb des institutionalisierten Systems Zoo betrachtet und bemessen und hält einem Vergleich mit dem Verhalten der Tiere im Freileben nicht stand. Mit der Gründung von Einrichtungen wie dem Worbiser Bärenpark können Biolog*innen und Tierpfleger*innen das Leid einzelner Individuen mindern. In ein Verhältnis gerückt zu den Millionen in Gefangenschaft lebenden Zootieren, von denen viele an Stereotypen leiden, kann die Botschaft des Bärenparks in Worbis für das zukünftige Verhältnis zwischen Menschen und Wildtieren die einer Zwischenstation sein: ein *Zoo Sanctuary*, in dem wir uns mit den Auswirkungen von menschlich bestimmter Raumqualität auf tierliches Verhalten konfrontieren und unser Verhältnis zu Tieren und ihren Lebensräumen neu erproben. Unsere Ausstellungen im Bärenzwinger konnten die Haltungsbedingungen und ihre Auswirkungen auf Tiere gerade auch bei Menschen, die Zoos besuchen, zur Diskussion stellen und auf die Missstände aufmerksam machen.

Voraussetzung für eine Veränderung der Bedingungen für Tiere bleibt dabei, ihr Verhalten im Zoo viel wirkmächtiger als Widerstand zu begreifen, sie mit kollektiven Protesten zu unterstützen und sich für die Erhaltung ihrer natürlichen Lebensräume einzusetzen.

Literatur

- Bärenzwinger Berlin 2019 (= Bezirksamt Mitte von Berlin) (Hrsg.). (2019). *Bärenzwinger Berlin: Spuren. Architekturen. Projektionen. Ausstellungskatalog*. Berlin: Kerber.
- dell'Amore, C. (2013). Is Breeding Pandas in Captivity Worth It? *National Geographic*, 28.08.2013. Verfügbar unter: <https://news.nationalgeographic.com/news/2013/08/130827-giant-panda-national-zoobaby-breeding-animals-science.html>.
- Hediger, H. (1934). Über Bewegungstereotypen bei gehaltenen Tieren. *Revue Suisse de Zoologie*, 41, 349–356.
- Hediger, H. (1942). *Wildtiere in Gefangenschaft*. Basel: Benno Schwabe & Co.
- Hediger, H. (1961). *Tierpsychologie im Zoo und im Zirkus*. Basel: Friedrich Reinhardt AG.
- Hölck, A. (2019). Bauen für das Existenzminimum von Wildtieren. ‚Tierliches Wohnen‘ in Heini Hedigers Territorienkonzept für Zoogehege. In S. Förschler, C. Keim & A.S. Schönhagen (Hrsg.), *Heim/ Tier. Tier-Mensch-Beziehungen im Wohnen*. Bielefeld: transcript.
- Holzappel, M. (1939). Die Entstehung einiger Bewegungstereotypen bei gehaltenen Säugern und Vögeln. *Revue Suisse de Zoologie*, 46, 567–580.
- IUCN (= Swaisgood, R., Wang, D., & Wei, F.) 2016. *Ailuropoda melanoleuca* (errata version published in 2017). *The IUCN Red List of Threatened Species 2016*: e.T712A121745669. Zugriff am 24.02. 2019. Verfügbar unter: <http://oldredlist.iucnredlist.org/details/full/712/0>.
- Mason, G.J., & Clubb, R. (2003). Animal Welfare: Captivity Effects on Wide-Ranging Carnivores. *Nature*, 425, 473–474.
- Mason, G.J., & Latham, N.R. (2004). Can't Stop, Won't Stop: Is Stereotypy a Reliable Animal Welfare Indicator? *Animal Welfare*, 13, 57–69.
- Mason, G.J., & Rushen, J. (2006). *Stereotypical Behaviour. Fundamentals and Applications to Welfare* (2. Aufl.). Wollingford: CABI.
- Richter, U. (2004). *Zur Komplexität und Reduzierbarkeit von Stereotypen bei ehemals depriviert gehaltenen Braunbären im Bärenpark Worbis*. Dissertation. Bielefeld: Universität, Fakultät für Biologie.
- Willeke, S. (2017a). Zoo Berlin: Was wurde eigentlich aus ... der Pandabärin Meng Meng? *Zeitonline*, 04.12.2017. Verfügbar unter: <https://www.zeit.de/2017/50/zoo-berlin-pandabaerin-meng-meng/komplettsicht?print>.

Willeke, S., & Coen, A. (2017). Pandas aus China: Das Mistvieh. *Zeitonline*, 28.06.2017. Verfügbar unter: <https://www.zeit/2017/27/pandas-china-angela-merkel-berliner-zoo/komplettansicht?print>.

Zur Person

Anne Hölck ist seit 2002 freischaffende Szenografin an Theatern in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz; sie lebt in Berlin. Neben ihrer Theaterarbeit realisiert sie Ausstellungsprojekte, leitet Workshops und hält Vorträge im Forschungsfeld der Human-Animal Studies mit dem Schwerpunkt auf raumwissenschaftlichen und künstlerischen Ansätzen. Über ihr Forschungsprojekt zur Gestaltung von Zoogehegen und zu den Tierbildern, die Zooarchitektur reproduziert, hat sie in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden publiziert. Seit 2014 kuratiert sie Ausstellungen mit dem thematischen Schwerpunkt auf Mensch-Tier-Beziehungen in kollaborativen Konstellationen.

Internet: www.hoelcka.de

Korrespondenzadresse

E-Mail: anne.hoelck@meinblau.de

Die Anmerkungen zum Aufsatz „Warum läuft Meng Meng rückwärts? Zur Raumqualität von Zoogehegen und zu ihrer Auswirkung auf das Verhalten von Tieren im Zoo.“ wurden in der Ausgabe TIERethik 11. Jahrgang 2019/1 Heft 17, S. 86–109, versehentlich nicht mitgedruckt und sind nachträglich von der Autorin Anne Hölck in dieses Pdf eingefügt worden.

1 Mein besonderer Dank gilt der Künstlerin Kerstin Honeit, deren künstlerische Arbeit „Panda Moonwalk or why Meng Meng walks backwards“ (2018) für den Bärenzwinger Berlin den Anstoß zu dieser Recherche gegeben hat.

2 Holzapfel verwendete für die Bezeichnung der starken Gemütsregung bei Tieren den zu ihrer Zeit gängigen Begriff ‚Affekt‘. Aus der Sicht der Verhaltensbiologie wird auch heute ein Affekt bei Tieren als erlebnismäßiges Gegenstück zur Aktivierung von Antrieben betrachtet, z. B. Angst als Erlebnis hoher Flucht-Bereitschaft. Die Begriffe des Antriebs, der Bereitschaft und auch der Motivation werden unscharf gegeneinander abgegrenzt, teils werden sie synonym verwendet, ihr Gebrauch divergiert ebenfalls in verschiedenen Fachdisziplinen (vgl. www.spektrum.de/lexikon/biologie/affekt/1298).

3 Als Fluchtdistanz definierte Heini Hediger die Entfernung des Feindes eines Tieres, bei deren Überschreitung das Tier flüchtet. Für Zoogehege setzte er diesen Abstand als mindeste Bemessungsgrundlage für den psychologisch notwendigen Raum an (vgl. Hediger 1942, 37ff).

4 Vgl. zum Einfluss von Hedigers Territorienkonzept auf die Gestaltung von Zoogehegen bis heute auch meinen Aufsatz „Bauen für das Existenzminimum von Wildtieren. ‚Tierliches Wohnen‘ in Heini Hedigers Territorienkonzept für Zoogehege“.
(Hölck 2019)

5 Georgia J. Mason et al. führten seit den 80er Jahren eine umfassende Analyse mehrerer hundert Publikationen zu Bewegungstereotypen bei Zoo-, Nutz- und Labortieren durch (vgl. Mason 2006).

6 China stellte Große Pandas schon 1939 unter Naturschutz. Seit 1965 wird die Spezies Giant Panda (*Ailuropoda melanoleuca*) als „selten“ auf der IUCN Red list geführt, zwischen 1990 und 2009 als „gefährdet“ und seit 2015 wieder als „verletzbar“ eingestuft, da ihre Population einen aufsteigenden Trend aufwies. Derzeit werden etwa 500-1000 ausgewachsene wilde Pandas in der Provinz Sichuan geschätzt.

7 Bis in die 80er Jahre verschenkte die Volksrepublik China Pandas als Zeichen der Staatsfreundschaft. Helmut Schmidt war 1980 der erste deutsche Panda-Kanzler, ausführlich zur Panda-Politik vgl. Willeke 2017.

8 Vgl. www.danpearlman.com/work/panda-garden.

9 U.a. PETA, Deutscher Tierschutzbund, EndZoo Deutschland e.V.

10 Zoodirektor Dr. Andreas Knieriem, zitiert in der Berliner Zeitung vom 23.10.2017.

11 Der Alternative Bärenpark in Worbis entsteht nach dem Vorbild des Bärenparks in Rhenen (NL), und betreibt seit 2010 einen zweiten Bärenpark im Schwarzwald. Auf der Website der Stiftung sind auch die Lebensläufe der Bären beschrieben: www.baer.de.

12 Im Worbiser Park leben sechs Wölfe, die Nachkommen eines Rudel Timberwölfe sind, die 1998 durch das Deutsche Tierhilfswerk e.V. und die Aktion Bärenhilfswerke e.V. aus einer maroden Privathaltung in Türkheim befreit werden konnten.

Die Vergesellschaftung verschiedener Spezies wird auch in Zoos praktiziert und gilt besonders bei der Auswilderung von Tieren als ein wichtiger Prozess der Resozialisierung in der neuen Umgebung, in dem z.B. die Rangordnung ausgehandelt wird.

13 Das Berliner Bärenbündnis: Albert Schweitzer Stiftung für unsere Mitwelt, animal public e.V., Bund gegen Missbrauch der Tiere e.V., aktion tier – menschen für tiere e.V. und Deutsches Tierschutzbüro.

14 Zu den ersten zwei Jahren des Bärenzwingers als kulturellem Ort und zu den Ausstellungen erschien im Frühjahr 2019 eine Publikation. (Bärenzwinger 2019)

15 Der Titel der künstlerischen Arbeit nimmt Bezug auf eine Bezeichnung von stereotypen, motorischen Bewegungsstörungen von Kindern mit kognitiver Behinderung oder autistischer Erkrankung, deren langsames Vor- und Zurückbeugen des Oberkörpers nach den Bewegungen chinesischer Priester vor ihren Götterbildern mit ‚Pagodenwackeln‘ benannt wurde.